



Feb 71 / 2

Homosexualität als Möglichkeit eines bereichernden Lebens

Es braucht heute keinen Mut mehr, über die Frau und ihre Funktionen in der heutigen Gesellschaft zu schreiben. Ihre Mündigkeitserklärung steht bevor, doch gibt es auch noch viele Vorurteile aus der Welt zu schaffen. Die miteinander eng verbundenen Grundsätze ethischer und gesellschaftlicher Natur vieler Jahrhunderte haben sich, allen Hindernissen zum Trotz, zu ihren Gunsten verschoben. Die Frau ist nicht mehr zur Passivität verurteilte Dekoration einer reinen Männerherrschaft; Schlagworte wie Partnerschaft, Gleichberechtigung usw. beweisen es. Ob sie Schlagworte bleiben oder zu ernstgemeinten Richtlinien werden, hängt wohl nicht zuletzt von der weiblichen Verhaltensweise selbst ab. Dies zur Stellung der Frau in der Gesellschaft allgemein.

Wie aber sieht die Stellung der homophilen Frau in eben dieser Gesellschaft aus? Leider gibt es nicht genügend Literatur dieser Richtung, die das komplexe Thema vom gesellschaftlichen Standpunkt aus beleuchtet. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als Hypothesen aufzustellen, die letztlich doch fragwürdig bleiben.

Die Stabilität einer Gesellschaft wird vom Integrationsvermögen des Einzelnen bestimmt. Wie stark das Individuum sein Vermögen einsetzt, hängt, soweit der Integrationswille bewusst bleibt, von ideologisch und gesellschaftlich bestimmten Gründen ab. Es gibt aber Menschen, deren Integrationsvermögen nicht zuletzt als Folge von Ablehnung durch die Umwelt weitgehend gestört wird. Eine Gesellschaft, deren Wert mit einem mehr oder weniger stark ausgeprägten Leistungsprinzip steigt oder fällt, kann sich keine Aussenseiter leisten. Auch die Fortpflanzungsfunktion der Frau ist diesem Leistungsprinzip unterstellt. Ihr Wert wird an der Zahl ihrer Kinder und an der Güte ihres Hausstandes gemessen. Wehe, wenn die Frau die ihr zugestandenen Werte missachtet und statt dessen ihre Kräfte anderswo einsetzt, ein Vorwurf, der besonders an die Adresse homophiler Frauen gerichtet wird. Ihre andersgeartete Sexualität versperrt ihr die üblichen Möglichkeiten einer Integration in die Umwelt. Sie wird abgelehnt, weil es ihr nicht möglich ist, die spezifischen Aufgaben der Frau zu erfüllen. Im ewigen Streit zwischen Erziehung und Persönlichkeitsverwirklichung muss sie nur allzu oft die Waffen strecken. Hier aber stellt sich die Frage nach dem Sinn des SEINS, des SO-SEINS schlechthin.

«Sappho's Schülerin» muss diesen Sinn ganz neu definieren. Sie wird durch berufliche und gesellschaftliche Erfolge versuchen, ihren Wert als Mitglied einer Kollektivgesellschaft zu steigern. Ob sie dadurch zur blossen Marktware gestempelt wird, bleibe dahingestellt.

Oft sind es künstlerische und soziale Berufe, die ihr den nötigen Mut geben, einer bornierten und selbstgefällig heuchlerischen Gesellschaft die Stirne zu bieten. Diese Berufe dienen aber nicht nur als Mittel zur gesellschaftlichen Anerkennung. Viele geheimen Wünsche und Sehnsüchte der Lesbierin werden dann sublimiert und positiv verarbeitet. Vielen Aggressionen, die auf Grund unserer heutigen Gesellschaftsform in der Sexualität nicht zum Ausdruck kommen dürfen, wird dadurch eine Ausgangsmöglichkeit geboten.

Die Stellung der homosexuellen Frau in der heutigen Gesellschaft lässt sich wohl nicht so klar umschreiben wie diejenige des männlichen Homosexuellen. Man müsste doch zuerst den Begriff der weiblichen Homosexuellen schlechthin neu definieren. Im Gegensatz zum Manne gelingt es der Frau, ihre Sexualität zu vertuschen, ihr sexuelles Privatleben gegen andere abzusichern. Kleine Zärtlichkeiten, die sich nicht nur auf das Intimleben in den eigenen vier Wänden beschränken, fallen hier weniger auf. Im Parallellfall braucht eine «männliche» Frau nicht unbedingt lesbisch zu sein. Das sind Klischeevorstellungen.

Die heutige Moderation hilft auch hier der weiblichen wie der männlichen Homosexualität. Im Zeitalter der geschlechtlichen Gleichschaltung in Mode, Haartracht und Beruf dürfte eine Unterscheidung zwischen Hetero- und Homosexuellen zumindest in

dieser Richtung schwierig sein. Fallende Tabus haben hier sicher eine entscheidende Rolle gespielt. Denken wir an George Sand. Ihre auffallend männliche Bekleidung und der riesige Schlapphut gaben Anlass zu grausamen und verletzenden Verspottungen. Nur war sie eine Frau, die sich um die Meinung ihrer Zeitgenossen keinen Deut kümmerte. Heute gibt es keine spezifisch männliche oder weibliche Kleidung mehr. Noch gibt es dem unsinnigen Weiblichkeitswahn verfallene Modeschöpfer, aber die Frau lässt sich nicht mehr so leicht manipulieren.

Weiter gab es auch bis vor kurzem eindeutig männliche und weibliche Berufe. Heute hängt die Berufswahl der Frau nicht mehr von ihrem Geschlecht, sondern ihrem Intellekt und ihrer Interessensrichtung ab. Kurze Haare, lange Zeit das Privileg des Mannes, darf nun auch die Frau tragen. Schliesslich erlaubt die Mode dem Manne eine lange Haarpracht, über Jahrzehnte der Inbegriff von Weiblichkeit.

Wir sehen also, dass die Schwierigkeiten der Lesbierin nicht in Aeusserlichkeiten zu suchen sind, sondern in ihrem Wesen selbst. Sie braucht mehr als ihr männlicher Partner den Schutz und die Anerkennung der Gesellschaft. Auf Grund der Nichterfüllung ihrer spezifischen Aufgabe nur geduldet, muss sie vor allem lernen, dass Selbstverwirklichung durch einen harten und mühevollen Weg über Vorurteile und Anfechtungen hinweg errungen werden muss. Wer daran scheitert, läuft Gefahr, sich irgendwo im Dschungel seiner eigenen Unsicherheiten zu verlieren. Unsicherheit aber kann sich eine Minderheit niemals leisten, will sie nicht von der grossen Masse und deren Grausamkeit überrannt werden.